

Dietrich Oberwittler

Wohnquartiere mit konzentrierten sozialen Benachteiligungen können zur Verschärfung der Jugenddelinquenz beitragen – Neue Erkenntnisse zu sozialräumlichen Kontexteffekten

1 Einleitung

Die Beobachtung, dass Kriminalität und Gewalt in den Armutsvierteln der Großstädte grassieren, hat eine sehr lange Tradition, die weit in das 19. Jahrhundert zurück reicht. Die klassischen Beschreibungen der großstädtischen Slums im frühindustriellen England von Friedrich Engels¹ und Henry Mayhew² sind dafür bekannte Beispiele. Später haben Generationen von Soziologen und Kriminologen mit ihren empirischen Befunden und theoretischen Deutungen zu den Erkenntnissen über die räumliche Konzentration von Kriminalität in den großstädtischen Armutsvierteln beigetragen. Besonders einflussreich war in dieser Hinsicht die ‚Chicago School‘ der amerikanischen Stadtsoziologie und die von ihr entwickelte Theorie der ‚sozialen Desorganisation‘.³ Die Annahme, dass ‚schlechte‘ Umwelteinflüsse Kriminalität mit verursachen können, ist daher seit langem weit verbreitet, auch wenn sie aufgrund methodischer Mängel der älteren Forschung nicht wirklich belegt werden konnte.⁴

In den 1960er bis 1980er Jahren wurde diese sozialökologische Perspektive jedoch zunehmend durch andere Erklärungsansätze verdrängt, um seit den 1990er Jahren erneut in den Vordergrund zu rücken. Dafür gibt es gute Gründe. Verschiedene Indikatoren weisen darauf hin, dass mit dem wirtschaftlichen Strukturwandel in den westlichen Industriegesellschaften soziale Ungleichheit und Armut wachsen, und sich diese Entwicklung auch in einer zunehmenden sozialen Spaltung der Städte bemerkbar macht.⁵ Diese Prozesse werden seit einigen Jahren unter dem Schlagwort der ‚sozialen Exklusion‘ diskutiert. Damit ist über die Tatsache der materiellen Ungleichheit hinaus eine mangelnde gesellschaftliche Integration der Betroffenen in verschiedenen Bereichen wie Arbeitsmarkt, Bildung, Kultur und Politik gemeint.⁶ Im Zusammenwirken mit einer zahlenmäßig bedeutsamen Einwanderung und den damit verbundenen Integrationsproblemen führt diese

-
- 1 Engels, F., Die Lage der arbeitenden Klasse in England, Leipzig 1845.
 - 2 Mayhew, H., London labour and the London poor: the condition and earnings of those that will work, those that cannot work, and those that will not work. London 1861.
 - 3 Shaw, C./McKay, H., Juvenile Delinquency and Urban Areas. 2. A. Chicago 1969 [1942]; Bursik, R., Social Disorganization and Theories of Crime and Delinquency: Problems and Prospects, in: Criminology, 26, 1988, S. 519–552.
 - 4 Dies gilt z.B. für die wichtigen Studien von Opp, K.-D., Zur Erklärung delinquenten Verhaltens von Kindern und Jugendlichen. Eine ökologische Analyse der Kinder- und Jugenddelinquenz in Köln und eine Kritik des kriminalökologischen Ansatzes. München 1968; Frehsee, D., Strukturbedingungen urbaner Kriminalität: Eine Kriminalgeographie der Stadt Kiel unter besonderer Berücksichtigung der Jugendkriminalität (Kriminologische Studien/Bd. 29), Göttingen 1979.
 - 5 Häußermann, H. et al. (Hrsg.), An den Rändern der Städte. Armut und Ausgrenzung, Frankfurt 2004.
 - 6 Murie, A./Musterd, S., Social Exclusion and Opportunity Structures in European Cities and Neighbourhoods, in: Urban Studies 41, 2004, S. 1441–1459; Oberwittler, D. Social Exclusion and Youth Crime in Europe. The Spatial Dimension, in: Aromaa, K. (Hrsg.), Penal policy, justice reform, and social exclusion. Plenary presentations held at the Fifth Annual Conference of the European Society of Criminology, 31 August – 3 September 2005, Helsinki 2007, S. 27–44 [2007a].

Entwicklung zu einer Zunahme sozialer Probleme in einigen Wohnquartieren der Großstädte, in denen unterschiedliche sozialen Benachteiligungen massiert auftreten. In Frankreich entlädt sich die Konzentration von Problemlagen in den Vororten in gewalttätigen Formen des Jugendprotests; in den USA ereignet sich ein erheblicher Teil der exzessiven tödlichen Gewalt in den Schwarzenghettos im Kontext von Drogenhandel und Bandenkämpfen.⁷

Diese Phänomene, von denen Deutschland allerdings bisher verschont geblieben ist, zeigen, dass die Folgen gesellschaftlicher Desintegration räumlich in den ‚sozialen Brennpunkten‘ der Großstädte verortet werden können.⁸ Die besondere sozialpolitische Brisanz liegt in der Annahme, dass diese räumliche Konzentration von Benachteiligungen zu Verstärkungseffekten von jungem Problemverhalten wie etwa Gewalt, Kriminalität oder auch Schulabbruch führen könnte, d.h. dass zusätzlich zu den Folgen der *individuellen* Betroffenheit von Armut und sozialem Ausschluss auch noch Folgen der *kollektiven* Betroffenheit durch das Leben in benachteiligten Wohnquartieren hinzutreten könnten. Solche kollektiven Effekte der räumlichen Konzentration sozialer Benachteiligungen in Abgrenzung von den individuellen Effekten werden auch *Kontexteffekte* genannt.

Obwohl diese Annahmen nicht neu sind, hat sich erst in den letzten ca. zehn Jahren ein rasch wachsender Forschungszweig an ihre Überprüfung mit Hilfe empirischer Daten und neuer statistischer Verfahren gemacht, und damit den Wissensstand zu sozialräumlichen Kontexteffekten auf eine solidere Basis gestellt.⁹ Dazu gehört zunehmend auch die Frage, ob und warum verschiedene Bewohner unterschiedlich auf ungünstige Kontextbedingungen reagieren.

In diesem Beitrag möchte ich einen knappen Überblick über den derzeitigen Forschungsstand zu den Auswirkungen von sozialräumlichen Benachteiligungen auf delinquentes Verhalten von Jugendlichen geben. Dabei stütze ich mich sowohl auf Studien überwiegend aus den USA und einigen europäischen Ländern als auch auf eine Studie des Max-Planck-Instituts für ausländisches und internationales Strafrecht (Abteilung Kriminologie), die in zwei westdeutschen Großstädten (Köln und Freiburg) durchgeführt und vom Autor des Beitrages geleitet wurde. Dabei handelt es sich um die erste deutsche Studie, die speziell der Frage sozialräumlicher Kontexteffekte auf Jugenddelinquenz unter Anwendung der Mehrebenenanalyse gewidmet ist. Im Rahmen der Studie wurden ca. 6.500 Jugendliche in 60 verschiedenen Wohnquartieren unter anderem zu ihrer Dunkelfelddelinquenz befragt.¹⁰

7 Peterson, R. et al. (Hrsg.), *The Many Colors of Crime: Inequalities of Race, Ethnicity, and Crime in America*. New York 2006.

8 Dies gilt jedoch nicht für alle Aspekte gesellschaftlicher Desintegration. So liegen z.B. die räumlichen Schwerpunkte fremdenfeindlicher Jugendgewalt gerade außerhalb der Großstädte.

9 Sampson, R.J. et al., *Assessing “Neighborhood Effects”: Social Processes and New Directions in Research*, in: *Annual Review of Sociology* 28, 2002, S. 443–478; Kubrin, C./Weitzer, R., *New Directions in Social Disorganization Theory*, in: *Journal of Research in Crime and Delinquency* 40, 2003, S. 374–402.

10 Oberwittler, D. et al. *Soziale Lebenslagen und Delinquenz von Jugendlichen. Ergebnisse der MPI-Schulbefragung 1999 in Freiburg und Köln (Arbeitsberichte aus dem Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht / 1)*, Freiburg 2001; Oberwittler, D., *Stadtstruktur, Freundeskreise und Delinquenz. Eine Mehrebenenanalyse zu sozialökologischen Kontexteffekten auf schwere Jugenddelinquenz*, in: Oberwittler, D./Karstedt, S., *Soziologie der Kriminalität (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie/Sonderheft 43)*, Wiesbaden 2004 [2004a], S. 135–170; Oberwittler, D., *A Multilevel Analysis of Neighbourhood Contextual Effects on Serious Juvenile Offending. The Role of Subcultural Values and Social Disorganization*, in: *European Journal of Criminology* 1, 2004, 201–235 [2004b]; Oberwittler, D., *Urban Poverty and Adolescent Adjustment. A Multilevel Analysis of Neighbourhood Effects on Adolescent Problem Behaviour Differentiated by Gender and Ethnicity*, in: *Housing Studies* 22, 2007, S. 781–803 [2007a].

2 Methodische Vorbemerkungen

Die empirische Überprüfung der Annahme, dass bestimmte sozialräumliche Eigenschaften von Wohnquartieren eigenständige Effekte auf soziales Verhalten ausüben, stellt hohe methodische Anforderungen, denen der Großteil der älteren Forschung nicht genügen konnte. Denn eine höhere Kriminalitätsbelastung bestimmter Wohnquartiere könnte bereits auf die Konzentration individueller Belastungsfaktoren (z.B. niedriger Sozialstatus, elterliches Erziehungsverhalten, etc.) zurückzuführen sein. Dann würde es sich lediglich um einen *Kompositionseffekt*, d.h. einen Effekt der Zusammensetzung der Bewohner handeln. Ein *Kontexteffekt* bedeutet, dass zusätzlich eigenständige Effekte des Sozialraums auftreten. Um ein einfaches Beispiel zu nehmen: Ein Kontexteffekt läge vor, wenn ein Kind arbeitsloser Eltern, das in einem Wohnquartier mit einer hohen Arbeitslosenquote lebt, schlechtere soziale Chancen hätte als ein Kind arbeitsloser Eltern, das in einem Wohnquartier mit niedriger Arbeitslosenquote wohnt. Dieser Kontexteffekt könnte auch bedeuten, dass Kinder von nicht-arbeitslosen Eltern in einem Wohnquartier mit hoher Arbeitslosenquote ebenfalls schlechtere soziale Chancen haben als vergleichbare Kinder in anderen Wohnquartieren. Kontexteffekte von Wohnquartieren zeichnen sich also dadurch aus, dass sie zwar meist durch die Summe der individuellen Eigenschaften ihrer Bewohner entstehen, aber dennoch unabhängig von diesen individuellen Eigenschaften ihre Wirkungen entfalten. Darüber hinaus sind weitere, überindividuelle Kontextbedingungen wie etwa die räumliche Nähe zu einem Vergnügungsviertel denkbar, die einen Einfluss auf das Verhalten von Jugendlichen haben könnten.

Empirische Studien zu Kontexteffekten müssen daher über sehr umfangreiche Daten sowohl zu den individuellen als auch zu den sozialräumlichen Bedingungsfaktoren von Delinquenz (oder eines anderen Verhaltensbereiches) verfügen. Dazu sind Dunkelfeldbefragungen von Jugendlichen mit großen Zufallsstichproben und insbesondere einer großen Anzahl von unterschiedlichen Wohnquartieren notwendig, die in der Regel durch amtliche Daten zu diesen Wohnquartieren ergänzt werden. Diese Daten müssen mit Hilfe der so genannten Mehrebenenanalyse statistisch angemessen ausgewertet werden. Diese erst Anfang der 1990er Jahren entwickelte Erweiterung der klassischen Regressionsanalyse erlaubt die simultane Schätzung von individuellen und kollektiven Effekten, sowie von Wechselwirkungen zwischen beiden Ebenen.¹¹

Die mangelnde Verfügbarkeit sowohl umfangreicher und räumlich differenzierter Befragungsdaten als auch angemessener Analyseverfahren sind der Grund, warum diese an sich alte Fragestellung bis vor kurzem nicht befriedigend untersucht werden konnte. Qualitative oder auch quantitative Fallstudien, die sich auf nur ein oder wenige Wohnquartiere beschränken, können zwar wertvolle Erkenntnisse über das Leben in benachteiligten Wohnquartieren erbringen, jedoch nicht die grundlegende Frage nach der Existenz oder der Stärke von sozialräumlichen Kontexteffekten beantworten.

Ein zentrales methodisches Problem, vor dem jedoch auch die neueren Studien stehen, liegt in Bewertung statistischer Zusammenhänge als *kausale* Effekte des Wohnquartiers.¹² So könnte es sein, dass scheinbare Effekte des Wohnquartiers auf nicht im Modell berücksichtigte individuelle Eigenschaften der Bewohner zurückzuführen sind. Zu diesem Problem gehört auch die sog.

11 Engel, U./Simonson, J., Sozialer Kontext in der Mehrebenenanalyse, in: Diekmann, A. (Hrsg.), Methoden der Sozialforschung (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 44), Wiesbaden 2005, 303–329; Raudenbush, S./Bryk, A., Hierarchical linear models: applications and data analysis methods (2.A.). Thousand Oaks 2002.

12 Duncan, G./Raudenbush, S., Assessing the Effect of Context in Studies of Child and Youth Development, in: Educational Psychologist 34, 1999, S. 29–41.

„Selbstselektion“ von Individuen in Kontexte. Duncan und Raudenbush¹³ nennen als Beispiel die Sorge der Eltern um die Entwicklung ihrer Kinder. Wenn besorgte Eltern, die einen kontrollierenden und autoritativen Erziehungsstil haben, sozial benachteiligte Stadtviertel wegen möglicher Gefahren für ihre Kinder meiden, während andere Eltern einen eher vernachlässigenden Erziehungsstil haben und zugleich auch in benachteiligten Stadtvierteln wohnen, dann könnte der vermeintliche Stadtvierteleffekt ein Effekt des individuellen elterlichen Erziehungsstils sein. Dass die sozialräumliche Selbstselektion der Kinder und Jugendlichen im Rahmen ihres Freizeitverhaltens ein ganz entscheidender Faktor für die Existenz von Einflüssen des Wohnquartiers ist, wird sich bei der Vorstellung der empirischen Forschungsergebnisse zeigen. Die Aktionsräume auch der minderjährigen Bewohner reichen meist weit über das eigene Wohnquartier hinaus, was die Zuschreibung von Kontexteinflüssen auf einen eng umgrenzten Raum in Frage stellt.

Insgesamt sind Längsschnittstudien am ehesten geeignet, die methodischen Probleme der Identifizierung von kausalen Wirkungen der Wohnquartiere auf das Verhalten von Kindern und Jugendlichen in den Griff zu bekommen. Dies gilt auch deswegen, weil wichtige Kontexteffekte des Wohnquartiers möglicherweise nicht unmittelbar, sondern erst als längerfristige Sozialisationseinflüsse spürbar sind.¹⁴ Dennoch basieren viele bisherige Studien auf Querschnittsdaten und sollten daher mit der notwendigen Vorsicht interpretiert werden. Zweifelsfreie Belege für die Existenz von Kontexteffekten auf Jugendkriminalität sind bislang selten.

3 Theoretische Überlegungen – Wie wirken Wohnquartiere auf Kinder und Jugendliche?

In der langen Geschichte der stadtsoziologischen und kriminologischen Studien zu großstädtischen Problemvierteln lassen sich wenige, immer wiederkehrende Theorieansätze erkennen, mit denen die Wirkungsmechanismen sozialräumlicher Benachteiligungen auf Kinder und Jugendliche erklärt werden. Der wichtigste Ansatz baut auf lern- und subkulturtheoretischen Erkenntnissen auf, nach denen delinquentes Verhalten durch den Kontakt mit anderen delinquenten Jugendlichen erlernt wird.¹⁵ Die Gelegenheit, mit vielen anderen Jugendlichen zusammenzutreffen, die gleiche individuelle Risikofaktoren und delinquente Neigungen aufweisen, erhöht die Wahrscheinlichkeit delinquenten Handelns, insbesondere da Jugendkriminalität oftmals ein Gruppengeschehen ist. Dabei werden delinquente Überzeugungen und Handlungsmuster nach der Vorstellung der klassischen, 1942 veröffentlichten Studie der Chicago School „Juvenile Delinquency and Urban Areas“ von einer Jugendlichen-Generation an die nächste weitergegeben (das Modell der „kulturellen Transmission“).¹⁶ Insgesamt entwickelt sich nach dieser Vorstellung in benachteiligten Wohnquartieren eine delinquente Subkultur, indem abweichende Normen seltener abgelehnt und zunehmend akzeptiert werden. Diese delinquente Subkultur wird jedoch nicht zur dominanten Kultur; vielmehr ist davon auszugehen, dass in den sozial benachteiligten Wohnquartieren die

13 Ebd., S. 36.

14 *Wheaton, B./Clarke, P.*, Space meets Time: Integrating Temporal and Contextual Influences on Mental Health in Early Adulthood. *American Sociological Review* 68, 2003, S. 680–706; *Wikström, P.-O./Sampson, R.*, Social Mechanisms of Community Influences on Crime and Pathways in Criminality, in: Lahey, B. et al. (Hrsg.), *The Causes of Conduct Disorder and Serious Juvenile Delinquency*, New York 2003, S. 118–148.

15 *Akers, R./Jensen, G.*, Social learning theory and the explanation of crime: a guide for the new century (advances in criminological theory / 11), New Brunswick, N.J. 2003.

16 *Shaw, C./McKay, H.* (Anm. 3), S. 168.

Normheterogenität wächst.¹⁷ Dies erfordert von den Bewohnern einerseits eine Auswahl zwischen Handlungsorientierungen, andererseits erschwert die Normheterogenität die Verständigung über und Realisierung von gemeinsamen Zielen, z.B. der entschiedenen Kontrolle jugendlichen Fehlverhaltens im öffentlichen Raum (siehe unten).

Nach dieser Auffassung würden Kontexteffekte des Wohnquartiers also weitgehend durch den Kontakt mit *Gleichaltrigen* vermittelt. Die Rolle der delinquenten Peers, deren kausale Bedeutung von vielen Kriminologen über lange Zeit angezweifelt wurde, wird in den letzten Jahren wieder stärker beachtet.¹⁸ Ein weiterer negativer Effekt der extremen Konzentration von Armut liegt nach William J. Wilson in dem Fehlen von positiven Rollenvorbildern z.B. der erfolgreichen Erwerbstätigkeit oder des sozialen Aufstiegs in der Nachbarschaft.¹⁹

Ein zusätzlicher, erstmals in der Studie von Shaw und McKay ausformulierter Ansatz hebt auf die mangelnde informelle Sozialkontrolle der Jugendlichen durch die *erwachsenen* Bewohner ab. Eine hohe Fluktuation, ethnische Heterogenität sowie Armutskonzentration in den benachteiligten Wohnquartieren verhindere über die fehlende soziale Kohäsion der Bewohner eine effektive Kontrolle und führe zu ‚sozialer Desorganisation‘. Dieser Ansatz hat in der jüngsten Zeit unter dem neuen Begriff der kollektiven Wirksamkeit (‚collective efficacy‘) eine große Verbreitung gefunden und wird häufig zur Erklärung nicht nur von Jugendkriminalität, sondern von Gewaltkriminalität sowie auch anderen sozialen Problemen insgesamt herangezogen.²⁰ Eng verwandt damit ist auch der so genannte ‚broken windows‘-Ansatz, nachdem sichtbare Zeichen der Unordnung im öffentlichen Raum zu sozialem Rückzug der Bewohner und zur Ermutigung von Straftätern führen. Während der ‚collective efficacy‘ Ansatz empirisch recht gut belegt ist und in wenigen Jahren eine sehr starke Resonanz erfahren hat, bleibt der eigenständige Einfluss der Unordnung im öffentlichen Raum auf die Kriminalitätsentstehung umstritten.²¹

Beiden zuletzt genannten Theorieansätzen ist gemein, dass die soziale (Des-)Organisation im Wohnquartier die Wahrscheinlichkeit der Begehung von Straftaten beeinflusst, unabhängig davon ob die Täter in diesem Wohngebiet oder anderswo wohnen. Das Wohngebiet ist hier ein *Handlungskontext*, während es in Hinblick auf die Delinquenz von Kindern und Jugendlichen auch als ein *Entwicklungskontext* mit langfristig wirksamen Folgen angesehen wird.²²

4 Empirische Belege für Kontexteffekte

Welche Ergebnisse haben die neueren Studien zu möglichen Kontexteffekten des Wohnquartiers auf Jugendkriminalität erbracht? In den USA haben eine Vielzahl von Studien deutliche Hinweise auf die Existenz solcher Effekte ergeben.²³ In einer in Chicago durchgeführten Längsschnittstudie

17 Friedrichs, J./Blasius, J., Leben in benachteiligten Wohngebieten. Opladen 2000; Harding, D., Cultural Context, Sexual Behavior, and Romantic Relationships in Disadvantaged Neighborhoods, in: American Sociological Review 72, 2007, S. 341–364.

18 Warr, M., Companions in Crime: The Social Aspects of Criminal Conduct. Cambridge 2002.

19 Wilson, W., The Truly Disadvantaged: The Inner City, the Underclass, and Public Policy. Chicago 1987.

20 Sampson, R. et al., Neighborhoods and Violent Crime: A Multilevel Study of Collective Efficacy, Science 277, 1997, S. 918–924; Friedrichs, J./Oberwittler, D., Soziales Kapital in Wohngebieten, in: Franzen, A./Freitag, M., Sozialkapital (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 47), Wiesbaden 2007, S. 450–486.

21 Sampson, R./Raudenbush, S., Systematic social Observation of Public Spaces: A New look at Disorder in Urban Neighborhoods, American Journal of Sociology 105, 1999, S. 603–651.

22 Wikström, P.-O./Sampson, R., a.a.O.

23 Sampson, R. et al. (Anm. 9).

erklärte die sozialräumliche Benachteiligung der Wohnquartiere ein Drittel der Höherbelastung der schwarzen Jugendlichen gegenüber den weißen Jugendlichen mit selbstberichteter Gewaltdelinquenz.²⁴ Dabei waren es vor allem der geringe Anteil höher qualifizierter Berufe und das Vorherrschen delinquenz-förderlicher Werthaltungen unter den erwachsenen Bewohnern, die die Kontexteffekte der Wohnquartiere aufklären konnten. Demgegenüber zeigte die ethnische Segregation der afro-amerikanischen Bewohner keinen signifikanten Effekt. Der in den USA bei der Erklärung von Gewalt oft im Vordergrund stehende ‚race‘-Faktor entpuppt sich demnach zumindest teilweise als ein Folge sozialräumlicher Benachteiligungen. Auf der Basis derselben Chicagoer Daten zeigte sich in einer anderen Auswertung eine Verdoppelung der Wahrscheinlichkeit, schwere Gewalt auszuüben, wenn die Jugendlichen bis zu zwei Jahren zuvor Zeuge von Gewalt mit Schusswaffen geworden waren.²⁵ Die Autoren interpretieren diesen statistisch gut abgesicherten Zusammenhang als kausalen Effekt des Wohnquartiers und sehen ihn als Beleg für die Verstärkungseffekte einer Gewalt-Subkultur.

Die Ergebnisse der Chicagoer Studie konnten mit den Daten einer national-repräsentativen Längsschnittstudie mit mehr als 10.000 befragten Jugendlichen bestätigt werden. Die Armutskonzentration des Wohngebietes hat einen signifikanten Effekt auf die Gewaltdelinquenz der Jugendlichen, und führt gemeinsam mit einer Reihe weiterer Risikofaktoren dazu, dass ethnische Zuordnungen statistisch unbedeutend werden.²⁶

In den USA wurde sogar ein groß angelegtes und wissenschaftlich begleitetes Experiment namens ‚Moving to Opportunity‘ (MTO) durchgeführt, bei dem einkommensarme Familien aus Wohngebieten konzentrierter Armut nach dem Zufallsprinzip Gutscheine für Umzüge in ‚bessere‘ Wohngebiete erhielten; die weitere Entwicklung der umgezogenen Familien und einer Vergleichsgruppe wurde über bislang fünf Jahre verfolgt.²⁷ Während die Delinquenz von Mädchen in der Experimentalgruppe insgesamt abnahm, reagierten Jungen auf den Umzug zwar mit einem Rückgang der Gewaltdelikte, jedoch gleichzeitig mit einem Anstieg der Eigentumsdelikte. Die Forscher erklären diesen paradoxen Befund mit der erhöhten Anreizstruktur für Eigentumsdelikte in den wohlhabenderen Wohngebieten.

Entsprechende Studien in europäischen Ländern sind bislang selten, methodisch weniger aufwändig und haben keine eindeutigen Ergebnisse erbracht. In Studien in Rotterdam (Niederlande), Antwerpen (Belgien) und Peterborough (Großbritannien) zeigte sich kein sozialräumlicher Kontexteffekt auf Jugenddelinquenz,²⁸ während die Studie des Max-Planck-Instituts in Köln und Freiburg, über die im folgenden noch ausführlicher berichtet wird, starke Hinweise auf Kontexteffekte erbrachte, die jedoch nicht auf alle Jugendlichen wirkten.²⁹ Für einheimische Jugendliche mit auf das eigene Wohnquartier konzentriertem Freundeskreis verdoppelt sich nach dieser Studie beinahe die Wahrscheinlichkeit der schweren Delinquenz mit der Zunahme der sozialräum-

24 Sampson, R. et al, Social Anatomy of Racial and Ethnic Disparities in Violence, American Journal of Public Health, 95, 2005, S. 224–232.

25 Bingenheimer, J. et al., Firearm Violence Exposure and Serious Violent Behavior, in: Science, 308, 2005, S. 1323–1326.

26 Bellair, P./McNulty, T., Beyond the Bell Curve: Community Disadvantage and The Explanation of Black-White Differences in Adolescent Violence, Criminology 43, 2005, S. 1135–1167.

27 Kling, J. et al., Neighborhood Effects on Crime for Female and Male Youth: Evidence from a Randomized Housing Voucher Experiment, in: Quarterly Journal of Economics, 120, 2005, 87–130.

28 Rovers, B., De Buurt een Broeinest? Een onderzoek naar de invloed van woonomgeving op jeugdcriminaliteit, Nijmegen 1997; Pauwels, L., Buurtinvloeden en jeugdcriminaliteit. Een toets van de Sociale Desorganisatietheorie, Den Haag 2007; Wikström, P.-O./Butterworth, D., Adolescent Crime: Individual Differences and Lifestyle Risks. Cullompton 2006.

29 Oberwittler, D. (Anm. 10) [2004a]; Oberwittler, D. (Anm. 10) [2004b].

lichen Armut unter Kontrolle individueller Faktoren. Bei Mädchen nimmt insbesondere die Gewaltneigung stark zu, bei Jungen eher die Wahrscheinlichkeit schwerer Eigentumsdelikte.³⁰ Auch in einer national-repräsentativen Studie in den Niederlanden zeigte sich ein deutlicher Anstieg des Risikos psycho-sozialen Problemverhaltens von Kindern in den am stärksten benachteiligten Wohnquartieren.³¹

In verwandten Themenbereichen wie z.B. Bildungs- und Arbeitsmarkterfolg haben europäischen Studien ebenfalls widersprüchliche Ergebnisse gezeigt.³² Insgesamt kann man die noch lückenhafte Forschungslage so beschreiben, dass es wesentlich stärkere Belege für Kontexteffekte auf Jugenddelinquenz in U.S. amerikanischen als in europäischen Studien gibt. Angesichts der wesentlich stärkeren sozialen Ungleichheit, der ‚Ghettoisierung‘ von Benachteiligten und dem niedrigeren Niveau des Wohlfahrtsstaates in den USA ist dieses Ergebnis auch nicht überraschend.

5 Wirkungspfade und differentielle Wirkungen

Das Interesse in der aktuellen Forschung verlagert sich zunehmend von der pauschalen Frage nach der Existenz von Kontexteffekten auf die weiter gehenden Fragen nach den Wirkungsmechanismen und vor allem nach differentiellen Wirkungen und Wechselwirkungen mit individuellen Merkmalen der Bewohnern. Es wurde bereits deutlich, dass es Unterschiede in der Beeinflussbarkeit von Jugendlichen durch sozialräumliche Bedingungen, zum Beispiel nach Geschlecht und Ethnie, gibt. Diese Beobachtung lässt sich zu der grundlegenden Frage ausbauen, ob und wie Menschen mit unterschiedlichen individuellen oder Gruppenmerkmalen unterschiedlich auf Umwelteinflüsse reagieren. Dies ist zunächst eine Herausforderung an eine Theoriebildung, die unterschiedlichen Perspektiven auf individuelle Risikofaktoren einerseits und soziale Rahmenbedingungen des Verhaltens andererseits zu verbinden, und damit auch die disziplinären Grenzen von Psychologie und Soziologie zu überschreiten. Ein recht bekannter Ansatz ist das sog. ‚biopsychosoziale‘ Modell, das von dem amerikanischen Psychologen Kenneth Dodge auf das delinquente Verhalten von Kindern und Jugendlichen angewendet wurde.³³ Dabei werden multiple Risikofaktoren, sowohl proximale (nahe an der Person angesiedelte) wie zum Beispiel kognitive Fähigkeiten oder Persönlichkeitsmerkmale als auch distale (weiter von der Person entfernt liegende) wie Familie, Gleichaltrige und Lebensumwelt, in ihren Wirkungspfaden und Wechselwirkungen berücksichtigt. Eine solche Wechselwirkung kann zum Beispiel darin bestehen, dass problematische Erziehungsstile der Eltern nur bei gleichzeitigem Vorliegen bestimmter Persönlichkeitsmerkmale zu einem bedeutsamen Risikofaktor für Jugenddelinquenz werden. Auch die neue ‚Situational Action Theory of Crime‘ von Per-Olof Wikström³⁴ ist auf die Interaktionen von Individuum und sozialräumlicher Umwelt ausgerichtet; eine Kernüberlegung dieses

30 Oberwittler, D. (Anm. 10) [2007a].

31 Reijneveld, S. et al., Area deprivation and child psychosocial problems. A national cross-sectional study among school-aged children, in: *Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology*, 40, 2005, S. 18–23.

32 Brännström, L., Poor Places, Poor Prospects? Counterfactual Models of Neighbourhood Effects on Social Exclusion in Stockholm, Sweden, in: *Urban Studies*, 41, 2004, S. 2515–2537; Brännström, L., Phantom of the Neighbourhood. Longitudinal Studies on Area-based Conditions and Individual Outcomes (Swedish Institute for Social Research Dissertation Series / 67), Stockholm 2006.

33 Dodge, K./Pettit, G., A Biopsychosocial Model of the Development of Chronic Conduct Problems in Adolescence, in: *Developmental Psychology*, 39, 2003, S. 349–371.

34 Wikström, P.-O., Individuals, Settings, and Acts of Crime. Situational Mechanisms and the Explanation of Crime, in: Wikström, P.-O./Sampson, R., *Crime and Its Explanation: Contexts, Mechanisms and Development*, Cambridge 2006, S. 61–107.

handlungstheoretischen Ansatzes ist, dass sich Individuen in konkreten Situationen stets für oder gegen delinquentes Handeln entscheiden müssen, und dass sich Personen mit unterschiedlichen persönlichen Eigenschaften und Präferenzen in der selben Situation unterschiedlich verhalten, und dass sich umgekehrt Personen mit gleichen persönlichen Eigenschaften und Präferenzen in unterschiedlichen Situationen gleichfalls unterschiedlich verhalten (können).

5.1 Unterschiede nach Ethnie oder Migrationsstatus

In der öffentlichen Diskussion über Jugendkriminalität spielt die in einigen Bereichen feststellbare Höherbelastung von Jugendlichen aus ethnischen Minderheiten oder mit Migrationshintergrund eine besondere Rolle. Da der Migrationsstatus in Deutschland und anderen westlichen Gesellschaften sehr eng mit sozialen Benachteiligungen wie Bildungsarmut und Arbeitslosigkeit verknüpft ist, erweist sich die scheinbare ethnische Problematik zumindest zu einem bedeutenden Teil als eine soziale Problematik, von der deutsche und nicht-deutsche Jugendliche in gleichen Soziallagen in ähnlicher Weise betroffen sind. Die bereits erwähnten Studien aus den USA zeigen übereinstimmend, dass dieser Befund auch für kollektive, sozialräumliche Benachteiligungen gilt: Die höhere Belastung mit Gewaltdelinquenz schwarzer Jugendlicher lässt sich teilweise durch ihre Ghettoisierung in den Armenvierteln erklären.³⁵

Die Studie des Max-Planck-Instituts zeigt jedoch ein anderes und überraschendes Bild. Anders als die Delinquenz der deutschen Jugendlichen variiert die der nicht-deutschen Jugendlichen nicht mit der sozialräumlichen Benachteiligung; sie liegt außerhalb der ‚sozialen Brennpunkte‘ ebenso hoch, und bei den Mädchen sogar noch höher, als in diesen. Die nicht-deutschen Jugendlichen in den ‚besseren‘ Wohnquartieren scheinen also nicht in gleichem Maße wie die einheimischen Jugendlichen von den sozialräumlichen Vorteilen zu ‚profitieren‘. Eine Erklärung für diesen Befund könnte sein, dass die *individuellen* sozialen Benachteiligungen der nicht-deutschen Familien in den ‚besseren‘ Wohnquartieren kaum geringer sind, und daher die soziale Distanz zwischen den einheimischen und nicht-deutschen Jugendlichen hier sogar noch größer ist als in den besonders benachteiligten Wohnquartieren, in denen sich die sozialen Lebenslagen der deutschen und nicht-deutschen Familien kaum voneinander unterscheiden. Diese Überlegungen sind jedoch empirisch nicht gut abgesichert und sollten im Kontext der möglichen Schlussfolgerungen für Integrationspolitik vorsichtig bewertet werden.

5.2 Geschlecht

Es gibt einige Hinweise darauf, dass Mädchen stärker auf sozialräumliche Kontexteinflüsse reagieren als Jungen. Dies zeigte sich nicht nur in dem oben erwähnten ‚Moving to Opportunity‘-Experiment und in weiteren amerikanischen Studien³⁶, sondern auch in der Kölner/Freiburger Studie des Max-Planck-Instituts.³⁷ Insbesondere die Gewaltneigung und die Zugehörigkeit zu gewaltorientierten Cliques der einheimischen Mädchen steigen mit der sozialräumlichen Benachteiligung erheblich stärker an als die der einheimischen Jungen. Einheimische Mädchen in

35 Sampson et al., (Anm. 24) [2005]; Bellair/McNulty (Anm. 26).

36 Kling et al. (Anm. 27); Elliott, D. et al., Good Kids from Bad Neighborhoods. Successful Development in Social Context. Cambridge 2006, S. 287; Crowder, K./South, S., Neighborhood distress and school dropout: the variable significance of community context, in: Social Science Research, 32, 2003, S. 659–698.

37 Oberwittler, D. (Anm. 10) [2007a], Oberwittler, D., Geschlecht, Ethnizität und sozialräumliche Benachteiligung – überraschende Interaktionen bei sozialen Bedingungsfaktoren von Gewalt und schwerer Eigentumsdelinquenz von Jugendlichen, in: Lamnek, S./Boatca, M. (Hrsg.), Geschlecht – Gewalt – Gesellschaft (Otto-von-Freising-Tagungen der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt / 4), Opladen 2003, S. 269–294.

den am stärksten benachteiligten Wohnquartieren sind fast ebenso häufig Mitglied einer gewaltorientierten Clique wie einheimische Jungen, während nur sehr wenige einheimische Mädchen in ‚besseren‘ Wohnquartieren diese Präferenzen zeigen. Ein entgegen gesetzter Zusammenhang zeigt sich jedoch für nicht-deutsche Mädchen, deren Delinquenzneigung mit der sozialräumlichen Benachteiligung sogar signifikant zurückgeht.³⁸ Auch für dieses überraschende Ergebnis gibt es bislang nur vorläufige Erklärungen. Die wahrscheinlichste ist, dass in den am stärksten benachteiligten Wohnquartieren Milieus aus islamischen Herkunftsländern mit traditionellen Werthaltungen anzutreffen sind, in denen die Mädchen einer starken elterlichen Kontrolle unterworfen sind und noch eher traditionellen Rollenbildern folgen, was geringere Neigungen und Gelegenheiten zu delinquentem Verhalten zur Folge hätte.

5.3 Familiäre Faktoren

Elterliches Erziehungsverhalten hat grundsätzlich eine sehr große Bedeutung für die Erklärung von Jugenddelinquenz.³⁹ Einige Studien deuten darauf hin, dass ein positives Erziehungsverhalten und Familienklima als Schutz und ‚Puffer‘ gegen ungünstige sozialräumliche Kontexteinflüsse wirken kann; daraus resultiert, dass sich ungünstige familiäre Faktoren in Wohnquartieren mit konzentrierten sozialen Benachteiligungen stärker delinquenzfördernd auswirken als in anderen Wohnquartieren.⁴⁰ Allerdings ist diese Wechselwirkung nicht gut bestätigt, und es gibt durchaus widersprüchliche Ergebnisse⁴¹, so dass die Rolle familiärer Faktoren auch aus der Sicht der Delinquenzprävention weiterhin ein wichtiges Forschungsthema bleiben wird.

5.4 Schule

In Studien zu sozialräumlichen Kontexteffekten auf Kinder und Jugendliche wird häufig übersehen, dass die Schule ein wesentlicher Entwicklungs- und Handlungskontext ist, der nicht identisch mit dem des Wohnquartiers ist. Das gleiche gilt umgekehrt auch für die ebenfalls zahlreichen Studien, die sich auf schulische Kontexteffekte konzentrieren, und die die Rolle der Wohnquartiere unberücksichtigt lassen. In der Studie des Max-Planck-Instituts wurde der Versuch unternommen, beide Kontexte zu berücksichtigen und ihr Verhältnis und relative Bedeutung abzuschätzen.⁴² Dabei zeigte sich zum einen, dass sich in der Erfahrung der Jugendlichen Wohnquartier und Schule räumlich und in ihrer sozialen Zusammensetzung vielfach sehr voneinander unterscheiden sind, und zum anderen, dass die soziale Segregation der Jugendlichen in den Schulen die der Wohnquartiere noch übertrifft. Entsprechend fallen auch die Zusammenhänge zwischen Delinquenz und sozialem Kontext auf der Schulebene noch stärker aus als auf der Wohnquartierebene. Allerdings sind diese Zusammenhänge wegen der sozialen und leistungsbezogenen Selektion der Schüler in unterschiedliche Schulformen methodisch besonders schwer zu interpretieren. Klar

38 Oberwittler, D., The effects of ethnic and social segregation on children and adolescents: recent research and results from a German multilevel study (Discussion Paper Nr. SP IV 2007-603, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Arbeitsstelle Interkulturelle Konflikte und gesellschaftliche Integration), Berlin 2007. [2007b].

39 Farrington, D./Welsh, B., Saving Children from a Life of Crime. Early Risk Factors and Effective Interventions (Studies in Crime and Public Policy), Oxford 2007.

40 Rankin, B./Quane, J., Social Contexts and Urban Adolescent Outcomes: The Interrelated Effects of Neighborhoods, Families, and Peers on African-American Youth, *Social Problems* 49, 2002, S. 79–100; Beyers, J. et al., Neighborhood Structure, Parenting Processes, and the Development of Youths Externalizing Behaviors: A Multilevel Analysis, in: *American Journal of Community Psychology*, 31, 2003, S. 35–53; Elliott et al. (Anm. 36), S. 285.

41 Simons, R. et al., Collective Efficacy, Authoritative Parenting and Delinquency: A Longitudinal Test of a Model Integrating Community- and Family-Level Processes, *Criminology* 43, 2005, S. 989–1030.

42 Oberwittler, D. (Anm. 10) [2007a].

ist, dass Schulen als zentraler Entwicklungskontext von Kindern und Jugendlichen weder bei der Analyse noch bei der Prävention von Jugenddelinquenz außer acht gelassen werden dürfen.

5.5 Freizeitverhalten und Gleichaltrigengruppen

Überraschenderweise haben viele der empirischen Studien der Rolle der Gleichaltrigenbeziehungen als Vermittler von sozialräumlichen Kontexteffekten auf Jugenddelinquenz keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Dabei zeigt sich wiederum in der Kölner und Freiburger Studie, dass der räumlichen Ausrichtung der Freundeskreise und des Freizeitverhaltens eine ganz entscheidende Bedeutung für die Frage zukommt, ob Jugendliche sich von den sozialräumlichen Bedingungen ihres Wohnquartiers beeinflussen lassen oder nicht.⁴³ Ungefähr die Hälfte der befragten Jugendlichen haben Freundeskreise, der überwiegend außerhalb des eigenen Wohnquartiers vertort ist. Die Analysen ergaben, dass der sozialräumliche Kontext des Wohnquartiers nur für Jugendliche mit lokalem Freundeskreis bedeutsam ist; andernfalls besteht kein Zusammenhang zwischen sozialräumlicher Benachteiligung und delinquentem Verhalten. Die räumliche Auswahl der Freunde wiederum reflektiert individuelle Präferenzen der Jugendlichen gegenüber den sozialräumlichen Milieus, in denen sie leben. In der Auseinandersetzung der Jugendlichen mit ihrem Wohnquartier ist demnach ein Element der Wahl und damit der Selbstselektion enthalten, das in den sozialen Brennpunkten tendenziell zu einer Spaltung in ‚Anhänger‘ und ‚Gegner‘ des Wohnquartiers zu führen scheint. Es sind vor allem Hauptschüler, die sich eher lokal orientieren und in den sozialen Brennpunkten an der delinquenten Subkultur teilhaben. Dies bedeutet in der Konsequenz, dass die soziale Segregation der Wohnsitze durch eine von den Jugendlichen selbst mitgesteuerte soziale Segregation ihrer sozialen Netzwerke und Aktionsräume ergänzt und noch übertroffen wird. Das unterstreicht die Bedeutung der Gleichaltrigenbeziehungen für Wirkung sozialräumlicher Bedingungen auf Jugenddelinquenz.

6 Konsequenzen für Prävention und Intervention

Als wesentliches Ergebnis der neueren Forschung kann man davon ausgehen, dass Kontexteffekte sozialräumlicher Benachteiligungen auf Jugendliche im Sinne einer Verstärkung der Delinquenz existieren, jedoch im Vergleich zu den wesentlich bedeutsameren individuellen Risikofaktoren eher schwach sind. Dies gilt erst recht im Vergleich der europäischen zu den amerikanischen Studien. Die exakte Stärke des kausalen Effekts des Sozialraums ist aufgrund methodischer Probleme schwer zu bestimmen, jedoch werden Längsschnittstudien in der Zukunft diese Frage wahrscheinlich besser beantworten können. Es ergibt sich aus den Erkenntnissen über Wechselwirkungen der sozialräumlichen Einflüsse mit individuellen Risikofaktoren, dass nur ein Teil der Jugendlichen überhaupt für Kontexteffekte empfänglich ist. Dies bedeutet allerdings auch, dass die Kontexteffekte für diese ‚verwundbaren‘ Teilgruppen von Kindern und Jugendlichen gravierender sind als dies in den üblichen Durchschnittsberechnungen erkennbar wird. zukünftige Analysen sollten die Wechselwirkungen individueller und sozialräumlicher Risikofaktoren noch stärker in den Mittelpunkt rücken.

Daher stellen die empirischen Ergebnisse eine Herausforderung an die Prävention und Intervention von Jugenddelinquenz dar. Zunächst gilt, dass ein Abbau von sozialen Ungleichheiten und von sozialräumlichen Konzentrationen von Benachteiligungen einen wichtigen Beitrag zur Prävention von Jugenddelinquenz leisten würde. Sozialpolitische Konzepte, die soziale Be-

43 Oberwittler, D. (Anm. 10) [2004a].

nachteiligungen abbauen und zum Erhalt des Wohlfahrtsstaates beitragen, sowie sozialräumliche Politikansätze, die die Stabilisierung oder Aufwertung benachteiligter Wohnquartiere zum Ziel haben, wie das Programm ‚Die soziale Stadt‘, sind daher grundsätzlich zu begrüßen. Auch eine Reform des dreigliedrigen Schulsystems mit dem Ziel des Abbaus der sozialen Selektivität und der Konzentration benachteiligter und leistungsschwacher Jugendlicher in den Hauptschulen, die vor allem im Kontext der Schulleistungsforschung gefordert wird, würde vermutlich einen wirk-samen Beitrag zur Verminderung von Jugenddelinquenz leisten.

Die ‚Sozialraumorientierung‘ spielt in der Prävention und Intervention von Jugenddelinquenz und in der Kinder- und Jugendhilfe generell schon lange eine bedeutsame Rolle. Die neueren Erkennt-nisse über Wechselwirkungen zwischen individuellen und sozialräumlichen Risikofaktoren unterstreichen die Notwendigkeit, Maßnahmen spezifisch auf bestimmte Zielgruppen hin aus-zurichten. So sollte etwa auf die besondere Gewaltneigung einheimischer Mädchen in sozialen Brennpunkten mit entsprechenden Interventionsansätzen reagiert werden.

Aus kriminologischer Sicht besteht das gegenwärtige Problem sozialräumlich ausgerichteter Präventionsansätze weniger in der mangelnden Verfügbarkeit von Programmen und Maßnahmen, sondern in der mangelnden Wirkungsevaluation dieser Maßnahmen. Ob und wie gut Präventions-programme wirken, lässt sich nur in methodisch aufwändigen Evaluationsstudien feststellen, die ‚Treatment‘- und Vergleichsgruppen sowie Vorher-Nachher-Messungen in ausreichendem zeit-lichen Abstand umfassen.⁴⁴ Solche Evaluationsstudien – und das Verständnis für ihre Notwend-igkeit – fehlen in Deutschland leider weitgehend. Angesichts der gesellschaftlichen Bedeutung einer positiven psycho-sozialen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen und auch angesichts der entstehenden Kosten für Präventionsmaßnahmen sollte der Evaluation nach internationalen Standards zukünftig eine größere Bedeutung beigemessen werden.

Verf.: Priv.-Doz. Dr. phil. Dietrich Oberwittler, Max-Planck-Institut für ausländisches und In-ternationales Strafrecht Freiburg i.Br., Günterstalstraße 73, 79100 Freiburg. E-Mail: d.oberwittler@mpicc.de

44 Lösel, F./Beelmann, A., Effects of Child Skills Training in Preventing Antisocial Behavior: A Systematic Review of Randomized Evaluations, in: The Annals of the American Academy of Political and Social Science, 587, 2003, 84–109; Eisner, M. et al., Frühprävention von Gewalt und Aggression. Ergebnisse des Zürcher Präventions- und Interventionsprojekts an Schulen, Zürich/Chur 2007.